Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 31 (1926-1927)
Heft: 9

Artikel: Wie bringen wir Pestalozzi der reifern Jugend näher?
Autor: Stucki, H.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-312011

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zum hundertsten Todestage Pestalozzis.

Vor hundert Jahren schloss der schlichte Schrein
Sich über einem Alten, müd vom Wandern.
Und dankbar schrieb sein Volk ihm auf den Stein:
Nichts für sich selber — alles für die andern! . . .
Von Kinderlippen klang ein frommes Lied,
Ihn wehmutsschwer in letzten Schlaf zu singen.
Doch, ob er still auch aus dem Dasein schied:
Sein Geist war nicht in Nacht und Tod zu zwingen!

Und wie die Rose über seinem Grab
Von Lenz zu Lenz sich reicher noch entfaltet,
So ward das Werk, das Pestalozzi gab,
Von seinen Jüngern treulich ausgestaltet!
Als Samenkorn gedieh's an jedem Ort,
Wo mit dem Herzen man gleich ihm vernommen
Das schöne mitleidreiche Heilandwort:
Die Kindlein alle lasset zu mir kommen!

Und ob sein Liebeswerk auch oft zerschellt:
Mit neuem Mut begann er's aufzubauen,
Und überzeugte endlich doch die Welt
Von seinem Ziel in schlichtem Selbstvertrauen.
Nicht Reichtum kam aus seiner Greisenhand,
Als er die Vateraugen schloss zum Sterben . . .
Und trotzdem sind, selbst fern vom Schweizerland,
Voll Dankbarkeit noch alle seine Erben! . . . *Rolf Römer.*

Wie bringen wir Pestalozzi der reifern Jugend näher?

Als ich neulich im weitern Familienkreise von der Pestalozzifeier sprach, die auch unsere Schule veranstalten wird, entwischte einer etwa vierzehnjährigen Base die bedenkliche Frage: « Wird es sehr langweilig werden? » Auch aus andern Aeusserungen unsrer Mädchen wurde mir deutlich, dass sie, trotz der Pestalozzibilder, die in allen Schulstuben hängen, trotz der vielgeliebten Kalender, die seinen Namen tragen, zu dem Manne selbst gar kein Verhältnis haben. Vielmehr eine leise Angst, am 17. Februar etwas über sich ergehen lassen zu müssen, wobei sie innerlich sehr kühl bleiben. Jüngere Kinder werden zwar voll dankbarer Spannung lauschen, wenn wir das an äusseren Höhe- und Tiefpunkten reiche Menschenleben vor ihnen entrollen und damit ihren Bilderhunger stillen. Aeltere Kinder müssen wir anders zu packen suchen. Sonst könnte unsere Darstellung etwa so wirken, wie die Dorfgeschichte Lienhard und Gertrud auf die Gebildeten der Zeit wirkte. « Das Bild, das ich vom Volke und von meiner Umgebung aufgestellt hatte, gefiel als — Roman. — Aber weiter ging die Wirkung des Buches nicht », klagte der enttäuschte Schriftsteller. Möchten wir nicht wünschen, dass die Wirkung unserer Pestalozzifeiern weiter ginge? Was können wir dazu tun? Der Meister selber hat es uns gelehrt: « Aller Unterricht der Menschen ist also nichts anderes, als die

Kunst, diesem Haschen der Natur nach ihrer eigenen Entwicklung Handbietung zu leisten, und diese Kunst ruht wesentlich auf der Verhältnismässigkeit und Harmonie der dem Kinde einzuprägenden Eindrücke mit dem bestimmten Grad seiner entwickelten Kraft.» («Wie Gertrud ihre Kinder lehrt», I, 34.) Wir müssen also die Eindrücke, die wir den jungen Mädchen vermitteln wollen, in Beziehung bringen zu dem Grade ihrer eigenen Entwicklung, d. h. wir müssen aus der Fülle von Problemen, die Pestalozzis Lebenstag an ihn gestellt hat, diejenigen besonders herausarbeiten, die unsere Jugend als ihre eigenen erkennt, an denen sie selber mehr oder weniger bewusst arbeitet, deren Lösung ihr innerer Mensch ersehnt. Nur so steigt der Gefeierte in ihre unmittelbare Lebensnähe hinunter, wird ihnen Bereicherung, Lebenskraft, Auftrieb. Der Hilfsmittel zu unserem Unternehmen gibt es viele: Als indirekte Vorbereitung seien, ausser der Vertiefung in die eigenen Werke (besonders auch der Briefe), die wohl selbstverständliche Voraussetzung ist, genannt das originelle Buch von *Konzelmann,* sowie das philosophisch und religionspsychologisch ungemein feine und gründliche Werk von *Delekat.* Als direkt für unsere Zwecke verwendbar möchte ich empfehlen die Romane von W. Schäfer und von Joseph Reinhart, die von Walter Guyer im Verein für Verbreitung guter Schriften herausgegebene «Selbstschau», sowie den Band der Rascher-Jubiläumsausgabe: «Pestalozzis Leben und Wirken.»

Das Schwergewicht möchte ich in einer Darstellung für 13- bis 15jährige Mädchen etwa auf folgende Punkte legen: 1. Kinderzeit; 2. Beruf; 3. Waisenvater und Erzieher; 4. Beziehungen zu Frauen und Freunden. Die an den einzelnen Punkten herausgemeisselten Wesenszüge sollten sich schliesslich zu einem Gesamtbild von der menschlichen Persönlichkeit vereinigen lassen. Wir erzählen also von dem wunderlichen «Heiri von Thorlikon», dem Mutterkind, das in den ersten Lebensjahren kaum je «hinter dem Ofen hervorkam», darum später seiner Ungeschicklichkeit wegen von den Kameraden gefoppt und zum Narren gehalten wurde; dem Schüler, der mit Leidenschaft alles erfasste, was sein Herz ansprach, aber zerstreut und gedankenlos auf diejenigen Schulfächer reagierte, die nur seinen Kopf und nicht sein Gefühl angingen. Wir zeigen ihnen den Jungen, der bei aller körperlichen Schwachheit und Ungelenkigkeit ein ausgeprägtes Selbst- und Rechtsgefühl hatte und einen ganz ungewöhnlichen Mut, der zu Unrecht gehänselte Mitschüler gern in Schutz nahm, der sich gegen eine ungerechte Strafe ganz energisch zur Wehr setzte, der während eines furchtbaren Erdbebens, nachdem Lehrer und Schüler in wilder Flucht sich hinausgestürzt hatten, ruhig und selbstverständlich ins Schulhaus zurückkehrte, um den Kameraden die Schulsäcke und Kappen zu holen. Wir zeigen ihnen den Stadtjungen, dem bei dem Besuch in Höngg die Augen aufgehen für die Not der armen Weber und dem der Helferwille warm durchs Herz flutet. Er spürt, dass Helfen der *Beruf* seines Lebens sein muss, will ihn erst als Geistlicher, dann als Fürsprecher der Armen erfüllen, um als Landwirt zu scheitern, als Anstaltsleiter kurze Zeit glücklich zu sein und 18 bange, schwere Jahre kein Arbeitsfeld zur Betätigung seiner Liebe zu finden, bis endlich die Schulmeisterszeit anbricht. Im Neuhof und in Stans werden wir ausgiebig verweilen. Ueber Neuhof erzählt Reinhart in prächtig-bildhafter Weise, über Stans hören wir am besten Pestalozzi selber reden. (Der Brief an einen Freund über seinen Aufenthalt in Stans ist eine seiner wertvollsten Schriften und leicht lesbar.) Was wir den Mädchen hier ganz besonders nahe bringen

wollen, das ist die eigenartige, wundervolle *Mütterlichkeit* des grossen Mannes, der an seinen Freund Iselin schreiben konnte: « Mir ist wohl, wenn ich ein Kind auf meinen Armen habe oder ein Mensch, woher er kommt, mit Gefühl für Menschlichkeit vor mir steht »; der seine Kinder alle, jedes einzeln, in seinem Herzen trug, der sich über die geringsten Fortschritte der armseligsten unter ihnen mehr freuen konnte, als über ein Glück, das ihm persönlich widerfahren. Wahrhaft unglücklich war Pestalozzi nur, wenn er keine Kinder hatte, die er lieben konnte; dann erst fühlte er sich arm. Mit den Zöglingen alles zu teilen, ihnen Mutter, Magd und Lehrer zu sein, war ihm Reichtum. Wir dürfen auch betonen, wie diese frei aus dem Innersten quellende Liebeskraft das ist, was Pestalozzi mit den Heiligen der Geschichte gemeinsam hat, mit Christus, mit Franz von Assisi.

Im Zusammenhang mit der Mütterlichkeit in seinem Wesen kann auch herausgearbeitet werden, was die *Frauen* im Leben Pestalozzis für eine Rolle spielten: Zuerst gestalten wir seine *Mutter,* die fromme, hingebende, sanfte Frau, die ihrem Sohn zwar nicht zu männlicher Kraftentfaltung verhelfen konnte, die aber durch ihr eignes Wesen seine Gefühlskräfte frühzeitig weckte und nährte. « So lebte ich vom Morgen bis zum Abend in Umgebungen, die mein Herz in einem hohen Grad belebten und ansprachen.» — (Schwanengesang.) Es scheint mir ungerecht, allzu sehr die Mängel dieser nur mütterlichen Erziehung ins Licht zu rücken. Schon der Biograph Seyffarth hat den Segen dieser Erziehung deutlich betont: « Die Liebe zur Mutter lehrte ihn früh Entbehrungen ertragen, da sie selbst viel entbehrte, und damit erhob er sich, ohne vielleicht direkt von der Mutter beeinflusst zu sein, über das Irdische und lernte so, sich auch über die Unannehmlichkeiten und Widerwärtigkeiten des Lebens erheben. Das gab ihm eine Festigkeit und einen Mut seines Charakters, ohne die er von den Hindernissen, die sich seinem menschenfreundlichen Streben entgegenstellten, erdrückt worden wäre.» Ich meine, wenn wir uns Mühe geben, die eigenartige Geistigkeit Pestalozzis auch unsrer Jugend nahe zu bringen, dann dürfen wir nicht mit unsern heutigen Maßstäben von Abhärtung und von Sport seine Wohnstubenerziehung verurteilen. Hätte er wohl — wie vor und nach ihm kein Mann — die Bedeutung der Mutter für die Erziehung preisen können, wenn er sie nicht am eigenen Geist erfahren hätte? Aber trotzdem sind wir dem Schicksal dankbar, dass es neben die sinnige Sonntagsnatur der Mutter das werktäglichere, realistischere *Babeli* gestellt hat, dass es später, als die Kräfte des Ertragens bei Frau Anna versagten, die Lisabeth Näf an ihre Stelle treten liess. Die Bedeutung, die das aufopfernde Babeli für das Jugendleben des « Wolkenheinrich » gehabt hat, wird im Roman von Joseph Reinhart auf reizvolle Weise gewürdigt. Ueber *Anna Schulthess* zu reden, ist nicht ganz leicht. Den Kindern können wir sie nahebringen, wenn wir ihnen ihre freudlose Kindheit im hablichen, aber gefühlsarmen Elternhause schildern; wenn wir ihnen zeigen, wie Bluntschli und dann Pestalozzi für sie die Erretter aus der Alltäglichkeit und Seelenarmut wurden, wenn wir sie hineinschauen lassen in die prächtige Offenheit und Wahrhaftigkeit, mit der sie in den Brautbriefen zu dem Geliebten redet, in den tapfern, zähen Kampf, den sie um ihrer Liebe willen gegen die Eltern führte, führen musste, wollte sie ihrer Seele nicht untreu werden. Wir zeigen sie ihnen als Waisenmutter auf dem Neuhof, als guten Geist im Schloss Burgdorf und als stille, gütige Grossmutter zu Yverdon. Wir brauchen auch nicht zu verhehlen, dass und warum das Le-

ben an der Seite Pestalozzis für eine Frau ungeheuer schwer war, so dass Frau Anna es zuweilen einfach nicht mehr ertragen konnte und bei Freunden Zuflucht suchte. Was sie dem grossen Manne trotzdem gewesen ist, das spricht wohl am eindrücklichsten aus der Rede, die er am 11. Dezember 1816, am Todestag seiner Frau, an sein Haus richtete. Ueber die *Elisabeth Näf,* die in der Zeit der höchsten Not wie ein Gottesgeschenk auf dem Neuhof erschien und von da an für Pestalozzi und seine Bestrebungen sorgte, schaffte, lebte, gibt eine kleine Publikation von H. Morf nähere Auskunft. (Eine Dienstmagd. Ein Frauenbild aus Pestalozzis Lebenskreis, Winterthur 1885.) Wir finden darin auch die Briefe zusammengetragen, die Pestalozzi an die treue Seele schrieb; sie zeigen, wie er selbstlose, reine Güte zu schätzen und zu vergelten wusste. Es ist darin auch eine eigenhändige Aufzeichnung der « Lisabeth » : « Heinrich Pestalozzis Tod », Worte von erstaunlich tiefem Verständnis für sein innerstes Wesen, die uns dankbar erkennen lassen, was für eine Freundin er an der stillen Frau besessen hat.

Es schiene mir ungerecht, wollte man nur von den Frauen und nicht auch von den Männern reden, die helfend und verstehend Pestalozzis oft dunklen Lebensweg erhellten. Vor allem einen dürfen wir den Kindern nicht vorenthalten, weil sein freier, offener Blick, seine vielseitigen Interessen und seine edle, humane Gesinnung dem Freunde Stütze, Wohltat, Erhebung bedeutete : *Isaak Iselin.* Für Freundschaftsprobleme sind unsere heranwachsenden Leute ganz besonders empfänglich, fangen sie doch selber an, innerliche Forderungen an ihre Freunde zu stellen. Darum lohnt es sich, die Briefe Pestalozzis an Iselin zu durchgehen und die Erinnerungsblätter zu würdigen, die er dem Freunde nach dessen Tode geschrieben hat. « O ihr Menschen», heisst es darin, « es ist nicht die Wahrheit, die den Verirrten wieder zu ihm selber bringt. Diese predigen ihm immer Tausende, aber es ist nur das Uebergewicht von Menschlichkeit, womit ein höherer Edler einen Irrenden sich anhänglich macht — das ist, womit er ihn rettet und fähig macht, die Wahrheit wieder zu hören und zu befolgen, und diese Gabe ist es, die ich an dem Verstorbenen preise; sie macht das Unterscheidungszeichen zwischen dem Prediger und Menschen und setzt den ersteren nach dem Willen dessen, der unser Herz geschaffen, hinter den letzteren zurück und macht den Prediger zur nichtigen, klingenden Schelle, sobald er minder Mensch ist, als Prediger — und sie machte Iselin zu meinem Retter.»

Ich weiss, dass in einem nach solchen Gesichtspunkten (die zum Teil nur flüchtig angedeutet werden konnten) geformten Lebensbilde Pestalozzis sehr vieles fehlt. Es fehlt das Erlebnis mit dem Wladimirorden, es fehlt die Audienz bei Napoleon, es fehlt seine Stellung zur Geschichte und Politik unseres Landes, es fehlen seine religiösen, kulturphilosophischen und pädagogischen Lehren. Ich glaube, diese Dinge dürfen wir ruhig dem Geschichtsunterricht und einem späteren Studium überlassen.

Wenn es uns dafür gelänge, den *Menschen* Pestalozzi so vor unsere Kinder zu bringen, dass sie fortan auf seinem Bilde nicht mehr den lebensfernen Prediger, sondern den ihrem eigenen Leben nahen Freund sähen, wir brauchten uns um all das, was wir verschwiegen haben, nicht zu grämen. Nicht den Weltverbesserer wollen wir ihnen zeigen, dessen Pläne einer nach dem andern scheiterten, nicht den Schulmeister und nicht den Schriftsteller, sondern den Helden der Menschenliebe; den Helden, der kein Leid und keine Niederlage

scheute, der Schuld und Not und Verachtung auf sich nahm, der allen Riesen und Drachen und andern Ungetümen zum Trotz *seinen* Weg ging, den Weg, den ihm der Gott in seinem Innern zeigte, der am Ende seines schweren Lebens voll bescheidener Zuversicht sagen konnte : « Das einzige, was ich unablässig zu tun habe, ist, in Wahrheit und Treue zu wachsen, in einem neuen Leben zu wandeln und Gottes Segens für mein Ziel würdig zu werden. Das Uebrige, wenn es auch noch so not zu tun scheint und wenn der Mensch auch noch so sehr danach gelüstet, ist dann nicht meine Sache, und wenn sie mich dann auch begraben werden, ehe eine Armenschule mein Herz erquickt, sie wird über meinem Grabe blühen und wird mich jenseits erquicken. » *H. Stucki.*

Briefwechsel zwischen Schülern, Jugendlichen und Lehrern mit solchen anderer Länder.

(Schluss.)

Ein belgischer Mitarbeiter legt sogar den Gedanken nahe an ein anderes Interesse, auf das man fussen könnte, natürlich mit äusserster Vorsicht : ... Der Briefwechsel könnte sich in der Weise gestalten wie während des Krieges derjenige zwischen den Soldaten und den sogen. Soldatenpatinnen, d. h. die jungen Leute der obersten Schulklassen suchen Briefwechsel mit Schülerinnen höherer Schulstufen. Die Briefe sind begleitet von mehr oder weniger anziehenden Photographien (z. B. Amerikanerin im Badekostüm). Man wird natürlich gegen diese Art des Interesses manches einwenden. Wenn ich aber meine persönliche Ansicht aussprechen sollte, so würde ich zugeben, dass die Liebe als Beweggrund für die Erziehung vielleicht nicht ganz abzulehnen ist. Bedauerlich, dass es Pädagogen gibt, die das nicht zugeben wollen. Das einzige Beispiel mag genügen, um zugleich auch dessen Problematik darzutun und um zu zeigen, dass bei dessen Anwendung eine wohlwollende Ueberwachung sehr am Platze ist. Der Appell an die natürlichen Interessen der Jugendlichen ist die Stärke gewisser Jugendverbände; den Beweis dafür liefern die Pfadfinder. Ein Briefwechsel zwischen zwei Pfadfindern hat Aussichten auf besondern Erfolg. Andere Jugendverbände bevorzugen schriftliche Aussprachen über ein gemeinsames Ideal der Heranwachsenden, wie z. B. die Sektion der Kinder der japanischen Union für den Völkerbund. Wie das Jugend-Rotekreuz stellt sie Uebersetzer zur Verfügung, welche für die kleinen Briefschreiber die Sprachenfrage lösen. Diese fällt natürlich dahin für die Esperantisten, deren internationaler Geist und Begeisterung bekannt sind. Auch die blinden Esperantisten korrespondieren von einem Lande zum andern durch Vermittlung einer Zentrale in Budapest.

Zu den tiefgründigen und andauernden Gefühlen des Kindes können wir glücklicherweise seine natürliche Sympathie für alle Unglücklichen und Notleidenden, ohne Unterschied der Rasse und Nationalität, zählen. Diese Eigenschaft hat den Anstoss zur Gründung des Jugend-Rotkreuzes gegeben. Die internationale Vereinigung für Jugendhilfe, welche ebenfalls eine bewundernswerte Erscheinung dieser gegenseitigen Hilfsbereitschaft ist, hat auch einen Briefverkehr zwischen Patronen und Schützlingen begründet.

Man wird also gewiss in jeder Klasse mancherlei Antriebe finden für den Schülerbriefwechsel, sobald der Lehrer aufmerksam genug ist, um sie heraus-